

Presseinformation

Uraufführung

DIE EISBÄRIN

Ein Klassenzimmerstück von Eva Rottmann

Regie

Klaus Hemmerle

Dramaturgie

Uwe Heinrichs

Theaterpädagogik

Rebekka Spinnler

Premiere

Donnerstag | 27. September 2018 | 18.00 Uhr
Primarschulhaus Egg, Eggstrasse 19, 8620
Wetzikon

Reservierungen (Premiere)

Telefon 052 212 14 42 | info@tkz.ch

Fotos

[http://theaterkantonzuerich.ch/tzpix/
18_eisbaerin/](http://theaterkantonzuerich.ch/tzpix/18_eisbaerin/)

Möge ich gefallen ach möge ich gefallen.

Niemand weiss wem ich gefallen könnte.

Gertrude Stein, Strophische Meditationen, 1932

Besetzung

Uraufführung
Die Eisbärin
von Eva Rottmann

Mona.....Judith Cuénod

Regie
Dramaturgie
Theaterpädagogik
Regieassistentz

Klaus Hemmerle
Uwe Heinrichs
Rebekka Spinnler
Jaël Thoma

Uraufführung am 27. September 2018 im Primarschulhaus Egg, Wetzikon

Wie kriegt man raus, wer man ist? In jeder Scheisszeitschrift, auf Insta, youtube, whatever, überall kriegst du zu hören: Sei du selbst! Hashtag stay real! No fake identity! Was, wenn ich gar nicht weiß, was ICH SELBST ist? Was soll das sein: ICH SELBST? Kann man das anfassen? Hat das eine Form, einen Namen? War das schon immer da oder kann ich das bestimmen?

Eva Rottmann, Die Eisbärin



© T+T Fotografie / Toni Suter + Tanja Dorendorf

Das Stück

«Plötzlich geht eine Tür auf und du fällst ohne Vorwarnung aus 1000 Meter Höhe aus deinem Leben raus, es passiert einfach so und von aussen sieht es dir keiner an.»

Eine junge Frau platzt ohne Vorwarnung in den Unterricht. Sie ist eine bekannte Youtuberin und für einen «Prank» (engl. für «Streich») stürmt sie das Klassenzimmer, in dem sie einst selbst als Schülerin gesessen hat. Während sie ihr neues Youtube-Video aufzeichnet, verhandelt sie Fragen der Selbstinszenierung und der Realitätsverwertung in den sozialen Medien. Ich poste, also bin ich. Oder war es umgekehrt? Mit Socialmedia kann jede/r ein bisschen zum Star werden, Instagram und Co. sind der Glitzer auf dem Alltag, mit dem auch ganz banale Ereignisse (mein Frühstück, meine neue Maniküre, meine Katze auf dem Fensterbrett) verwertbar werden. Likes sind die neue soziale Währung. Wie weit gehe ich, um zu gefallen? Diese Frage ist nicht erst seit Socialmedia aktuell, Identitätssuche im Spiegel der Anderen hat bis anhin noch jede heranwachsende Generation umgetrieben. Der Radius hat sich mit Socialmedia vergrössert und dies birgt neue Gefahren – eröffnet aber auch neue Möglichkeiten.

Eva Rottmann schreibt dieses Stück, das sich auch mit der grassierenden Handy- und Spielsucht beschäftigt, im Auftrag für das Theater Kanton Zürich. Zielpublikum sind Schülerinnen und Schüler von 10 bis ca. 13 Jahren. Das Stück kommt ohne technischen Aufwand ins Schulhaus und hat die Länge einer Unterrichtslektion. Im Anschluss daran gibt es eine zweite Lektion, die u.a. ein Nachgespräch mit der Schauspielerin und der Theaterpädagogin Rebekka Spinnler umfasst.

Die Autorin

Eva Rottmann wuchs in Wertheim am Main auf. 2004 begann sie ihr Studium an der Zürcher Hochschule der Künste am Departement Darstellende Künste und Film. Bereits während ihres Studiums entwickelte sie zahlreiche Theaterprojekte, vor allem mit Jugendlichen. Ihr erstes Theaterstück «Eidechsen und Salamander» wurde mit dem Kathrin-Türks-Preis und dem deutsch-niederländischen Jugenddramatikerpreis «Kaas und Kappes» ausgezeichnet. 2008/09 nahm Eva Rottmann am Stück Labor Basel teil und erhielt den Publikumspreis für ihr Stück «Skills», das 2012 auch mit dem Jugendtheaterpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet wurde. Zuletzt erschien 2017 ihr Stück «Wälder im Frühling» (alle Stücke werden vertreten vom Felix Bloch Erben Verlag Berlin).

Der Regisseur

Klaus Hemmerle, Jahrgang 1960, lebt in Singen/Hohentwiel und in Zürich. Ausbildung an der Schauspielakademie Zürich, als Schauspieler engagiert am Schauspielhaus Zürich, am Theater der Stadt Heidelberg, bei den Hersfelder Festspielen und am Württembergischen Staatstheater in Stuttgart. Seit 2004 freischaffender Regisseur. Immer wieder Inszenierungen im Kinder- und Jugendtheater: regelmässig für das JES in Stuttgart (Stückentwicklungen: «Bonnie&Clyde», «Schwabenkinder», «h.e.i.d.i. – Heimat entsteht in deinem Inneren»). Am Theater Kanton Zürich 2011/12 «Wir alle für immer zusammen» von Guus Kuijer. Seit 1999 hat Klaus Hemmerle einen Lehrauftrag für Schauspiel an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart.

Gastschauspielerin

Judith Cuénod, geboren 1989 in Basel, studierte bis 2011 Schauspiel an der Zürcher Hochschule der Künste. Zuvor spielte sie am Jungen Theater Basel u.a. in «Next Level Parzival!» (Regie: Sebastian Nübling). Während ihres Studiums war sie am Schauspielhaus Zürich in «Der Revisor» (Regie: Sebastian Nübling) sowie in der Titelrolle im «Dornröschen» zu sehen (Regie: Philippe Besson). Zuletzt spielte sie am Stadttheater Bern in «Triumph der Liebe» (Regie: Matthias Kaschig) und erneut am Jungen Schauspielhaus Zürich in «Der Hund mit dem gelben Herzen oder Die Geschichte vom Gegenteil» (Regie: Philippe Besson). Am Luzerner Theater war sie 2012 in «Grimm» (Regie: Thorleifur Örn Arnarsson) zu sehen. 2009 wurde sie mit dem Studienpreis Schauspiel von Migros-Kulturprozent ausgezeichnet und war 2011 Preisträgerin der Friedl-Wald-Stiftung sowie der Armin-Ziegler-Stiftung.

Am Theater Kanton Zürich spielte sie in «Bunbury», der Freilichtproduktion «Dracula» und in Jordi Galcerans «Karneval»; sie spielte die Julia in Shakespeares «Romeo und Julia» und war in Gogols «Der Revisor» zu sehen.

Likes pflastern ihren Weg

Schlank und sexy: Der Zwang zur Perfektion in sozialen Netzwerken setzt Mädchen unter Druck und untergräbt ihr Selbstbewusstsein.

Von Regula Freuler



*Teenager wissen genau, mit welchen Posen sie im Internet Erfolg haben.
(Bild: Isabelle Plasschaert / Mauritius Images)*

Lange Zeit waren es die Eltern von Buben, die seufzten, wenn die Rede auf den Medienkonsum von Kindern kam: Buben und Gamen, das bedeutet tägliches Kämpfen um Bildschirmzeit. Eltern von Mädchen dagegen sorgen sich am meisten wegen Cybermobbing und Sexting. Beides kann verheerende Auswirkungen haben, jedoch ist nur eine Minderheit der Mädchen davon betroffen. So haben bei der letzten grossen Studie zum Mediennutzungs- und Freizeitverhalten von Jugendlichen in der Schweiz lediglich 5 Prozent der Mädchen angegeben, schon einmal erotische Bilder oder Videos von sich verschickt zu haben; bei den Buben waren es 12 Prozent.

Mehr Betroffene gibt es beim Cybermobbing, das von Schikanieren bis zur Hetze reicht. Allerdings gehen wegen unterschiedlicher Definition des Begriffs die Zahlen auseinander, in der Schweiz variieren sie zwischen 5 und 22 Prozent. Eine soeben publizierte Langzeitstudie des britischen Erziehungsdepartements zeigt, dass Mobbing allgemein unter Teenagern kontinuierlich abnimmt – sogar wenn man Cybermobbing, das es zu Beginn der Studie im Jahr 2005 noch nicht gab, dazurechnet.

Was beim Mobbing auffällt, ist Geschlechtergraben: Insgesamt werden mehr Mädchen schikaniert und gemobbt, zumeist wegen ihres Aussehens. Dieser gender gap weist auf ein viel verbreiteteres Problem hin: Nämlich wie durch soziale Netzwerke das Selbstbewusstsein von Mädchen untergraben wird. So sind 14-jährige Mädchen – das ist die in der britischen Studie befragte Altersgruppe – heute gestresster als noch vor zehn Jahren: Deutlich über ein Drittel fühlt sich psychisch belastet (siehe Grafik). Die Buben hingegen sind heute weniger gestresst als früher. Auch empfinden heute mehr Mädchen, dass sie die Dinge in ihrem Leben nicht kontrollieren können, als bei ihren Altersgenossinnen vor zehn Jahren.

Die Langzeitstudie zeigt, wie soziale Netzwerke den Alltag der Jugendlichen in der letzten Dekade grundlegend verändert haben. Bilderplattformen wie Instagram und Snapchat lösten bald nach ihrem Aufkommen Facebook in der Gunst der Teenager ab. «Zwar haben mehr Jugendliche ein Profil bei Facebook als bei Instagram», sagt Medienpsychologe Daniel Süss von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), wo seit 2010 alle zwei Jahre die Jugend-Aktivitäten-Medien-Erhebung Schweiz (James) durchgeführt wird, «aber Instagram wird viel intensiver gepflegt.»

Vor zwei Jahren waren 89 Prozent der befragten Schweizer Teenager bei mindestens einem sozialen Netzwerk angemeldet, die meisten bei Facebook, dann folgte Instagram; bei jüngeren Teenagern verhält es sich gerade umgekehrt. Und auch die Mädchen zeigen eine deutliche Vorliebe für bildorientierte Netzwerke: 85 Prozent der Schweizer Mädchen haben ein Profil bei Instagram, bei den Buben sind es 71 Prozent. Am aktivsten unterwegs in sozialen Netzwerken sind also weibliche Teenager, die chatten und Bilder austauschen. Laut dem neusten «Suchtpanorama Schweiz» haben sie die Buben als Online- Süchtige überholt.

Auch die vielen sprachlichen Neuschöpfungen aus dem Bereich des Selfies zeigen, wie das weibliche Aussehen und aufreizende Posen an Bedeutung gewonnen haben. Bald gilt der *thigh gap* (Oberschenkellücke) als ideal, dann der *bikini gap* (Lücke zwischen Slip und Bauch), dann sollen die *thigh brows* (Falten zwischen Gesäss und Beinen beim Sitzen) das Schlankheitsdiktat angeblich lockern.

Die Blogs sind voll mit Ratschlägen, wie man die Beine hinstellen, wie den Mund formen und aus welchem Winkel man sich fotografieren muss, um möglichst schlank und vor allem attraktiv auszusehen – sexy ist das neue schön. Laufend kommen neue Bildbearbeitungs-Apps auf den Markt, mit denen man sein Aussehen optimieren kann. Im Juni lieferte Samsung ein Handy aus, dessen Standardeinstellung eine automatische Beauty-Funktion einschliesst.

Viel Haut gibt viele Likes

«Instagram ist mittlerweile eine Plattform, die Menschen, die nicht sehr selbstbewusst sind, krank machen kann», wird eine Jugendliche in Melanie Mühls Buch «15 sein» zitiert. Es ist eines von mehreren Büchern (siehe Box), die sich mit der Jugend im Zeitalter von Social Media befassen. Die Autorinnen haben über Monate hinweg eine Vielzahl von Teenagern interviewt, sie lassen Fachleute zu Wort kommen, präsentieren Studien. Mit der Erkenntnis: Soziale Netzwerke können das Zugehörigkeitsgefühl zum Freundeskreis stärken, jedoch überwiegen ihre Nachteile – vor allem für Mädchen, mit weitreichenden Konsequenzen auf ihr Sexualleben.

Im Jahr 2000 starteten Softwareingenieure die Website Hot or Not, um Fotos von Frauen zu bewerten. Diese Idee prägt soziale Netzwerke.

Wer besonders aktiv auf Bilderplattformen ist, kommt unweigerlich dazu, sich selbst zu objektivieren, stellt Peggy Orenstein in «Girls & Sex» fest. «Das Selbst wird als *brand* angesehen, nicht als etwas, das sich entwickelt », schreibt die Amerikanerin, die sich bereits in Büchern wie «Schoolgirls» und «Cinderella Ate My Daughter» mit dem Thema befasst hat. Natürlich war Jugendlichen schon immer am wichtigsten, wie sie in ihrem Freundeskreis ankommen. «Aber während Teenager früher in kleinen Gruppen von Leuten, die sie wirklich kannten, experimentierten, offenbarten sie heute Gedanken, Fotos, Vorlieben und Aktivitäten ihren 947 ‹besten Freunden›, von denen die meisten mehr oder weniger Fremde sind», so Orenstein. An die Stelle des persönlichen Meinungsaustausches sind die Likes getreten. «Likes sind die soziale Währung», schreibt Melanie Mühl in «15 sein». Und wie wird man reich? «Viel Haut bedeutet viele Likes.»

Das war auch die Idee der beiden Silicon-Valley-Softwareingenieure, die im Jahr 2000 die Foto-Bewertungs-Website Hot or Not – sexy oder nicht – lanciert haben.

Die Idee dazu kam ihnen, als sie darüber stritten, ob eine gewisse Frau attraktiv sei oder nicht. «Vieles in der Kultur der sozialen Medien ist ein fortlaufender Ausdruck von <hot or not>», kritisiert die Amerikanerin Nancy Jo Sales in ihrem Buch «American Girls».



Besonders Mädchen und junge Teenager wollen instafame (Berühmtheit via Instagram).

Zugleich herrscht noch immer in den Köpfen vieler junger Menschen – bei Männern wie Frauen – die sexuelle Doppelmoral. Sie zwingt Mädchen zur steten Gratwanderung, das richtige Mass an Sexiness zu treffen. Nicht zu viel und nicht zu wenig darf es sein, sonst wird man entweder als liederlich oder als prüde und frigide beschimpft.

Zahlreiche Studien zeigen, wie die durch soziale Netzwerke übersteigerte Selbstobjektivierung das Selbstbewusstsein der Mädchen schwächt. Denn der «neue Feminismus», den Popstars wie Beyoncé in einem erotischen Outfit propagieren, kann als widersprüchlich empfunden werden. Dessen Botschaft lautet: Ich bin sexy, weil ich es will, und nicht, um euch zu gefallen. Er feiert die sexuelle Selbstbestimmtheit und gibt doch vor, was als «sexy» gilt – so funktioniert Popkultur.

«Früher», schreibt Peggy Orenstein, «sahen Feministinnen in ihrer Degradierung zu einem Objekt etwas, gegen das man protestieren musste, während es heute als persönliche Entscheidung angesehen wird. Als etwas, das man bewusst als Ausdrucksmittel wählen kann, und nicht als etwas, das einem aufgezwungen wird. Warum sollte es auch, wo «sexy» heute doch als Voraussetzung für die weibliche Stärke und Unabhängigkeit dargestellt wird?»

Daher fühlen sich so viele junge Frauen stark, empfinden aber auch einen Verlust von Kontrolle. Anders gesagt: Wie soll eine Jugendliche unterscheiden, ob sie sich die Schamhaare entfernt, weil sie das will oder weil Victoria Beckham verkündete, dass Brazilian Waxing obligatorisch sei für über 15-Jährige, während ein Bub aus der Klasse sagte, mit behaarten Mädchen könne er nie Sex haben?

Stereotype hinterfragen

«Fast 50 Prozent der Mädchen geben an, dass soziale Netzwerke einen erheblichen bis starken Einfluss darauf haben, wie zufrieden sie mit ihrem Körper sind», zitiert Denise Ineichen die James-Studie. Und der Trend scheint ungebrochen. Die Psychotherapeutin vom Institut für Angewandte Psychologie an der ZHAW berät Jugendliche und Eltern: «Bei Buben ist es eher das Gamen, bei Mädchen das Chatten.» An Schulen leitet sie Workshops über Schönheitsideale. «Man kann das nicht nur auf kognitiver Ebene angehen», betont Ineichen. Die meisten Jugendlichen wissen, dass die Bilder im Internet bearbeitet sind. «Wenn ich sie darauf hinweise, winken fast alle ab. Trotzdem wirken die Bilder und vermitteln ein vermeintlich einfaches Rezept für Glück und Erfolg.»

Fast 50 Prozent der Mädchen geben an, dass soziale Netzwerke einen Einfluss darauf haben, wie zufrieden sie mit ihrem Körper sind.

Ineichen arbeitet darum auf Erfahrungswissen hin: «Jugendliche lernen in sozialen Netzwerken, wie etwas aussieht, sei das nun einfach ein Styling oder seien das sexuelle Handlungen. Aber sie wissen nicht, wie es sich anfühlt – oder sich anfühlen sollte.» Das versucht sie in ihren Workshops zu vermitteln. «Die Jugendlichen müssen lernen, dass bei Sex mehr dazugehört als nur eine schöne Hülle. Das gilt nicht nur für junge Frauen, sondern genauso für junge Männer.»

Bleibt die Frage, warum Frauen auf gesellschaftlicher, beruflicher und juristischer Ebene viel erreicht haben, das Selbstbewusstsein der Töchter aber sinkt. Doch «Moralpanik» zu schüren, Mädchen als leichtsinnige Opfer zu stigmatisieren und Abstinenz von sozialen Netzwerken zu predigen, helfe nicht weiter, sagt Ineichen. «Wichtig ist, Stereotype zu hinterfragen und die Jugendlichen im Umgang mit der Informationsflut zu stärken.»

© NZZ am Sonntag, 11. September 2016